



Spanischer Informationsdienst 6 (31 Januar 1938) : Texte und Dokumente : wöchentlicher Auszug aus unserem "Servicio español de informacion"

<https://hdl.handle.net/1874/35478>

SPANISCHER INFORMATIONS-

DIENST **texte**

und **dokumente**

WOCHENTLICHER AUSZUG AUS UNSEREM "SERVICIO ESPAÑOL DE INFORMACION"

Nummer 6

Barcelona, 31 Januar 1938

Av. 14 de Abril, 556

"Es bleibt der Geschichte vorbehalten, zu verkünden, wer in diesem furchtbaren und herberrenden Zusammenstoss die Wahrheit und die materiellen und geistigen Interessen verteidigt und wer in einem Anfall von Wahnsinn — denn es gibt keine andere Erklärung — verbrecherisch gegen diese gerwütet hat."

(Indalecio Prieto)

Ein Telegramm des Ministers der Nationalen Verteidigung

Auf die eindringlichen Depeschen, die General Pozas und der Kommissar Castillo an den Minister der nationalen Verteidigung gerichtet haben, hat dieser mit folgendem Telegramm geantwortet:

«An den General-Chef und den Kommissar der Oostarmee:

Die Telegramme, die Sie mir als Protest des Heeres gegen die ununterbrochenen Luftangriffe auf unsere Zivilbevölkerung gesandt haben, beweisen, dass der Feind sich gründlich irrt in der Annahme, dass diese seine Angriffe einen demoralisierenden Faktor dartellen; im Gegenteil, sie dienen dazu, den Mut unseres Hinterlandes zu festigen und den Kampfegeist unserer Truppen zu befeuern.

Diese barbarischen Akte bilden ein Glied mehr in der Kette der Greuelthaten, welche die Rebellen seit Beginn des Aufstandes verübt haben. Sie glaubten an den überwältigenden Erfolg des letzteren und nach anderthalb Jahren sehen sie sich unfähig, ein Volk zu bezwingen, das ihnen mit der Waffe in der Hand heroischen Widerstand leistet. Sie hofften, ihre Ohnmacht durch die schamlose und verschwenderische Unterstützung seitens der beiden Tyrannenländer wett zu machen, denen sie dafür unsere nationale Unabhängigkeit verkauften. Diese ungeheuerliche Allianz von Verrat und Habgier zerschellt täglich von neuem an der lebendigen Mauer jener Spanier, welche ihre Bürgerpflicht mit Vaterlandsliebe zu verbinden wissen.

Die Muse des Feindes ist der Terror. Durch Terror hält er seine Macht in der von ihm besetzten Zone aufrecht. Beeinflusst durch Ausländer,

bei denen das oberste Gesetz der Barbarei alle göttlichen und menschlichen Gesetze zunichte macht, will der Feind sich für seine Niederlage rächen. Das bedeuten seine ununterbrochenen Bombardements seit unserem Sieg von Teruel. Es gibt nichts Unspanischeres, nichts, was der Ritterlichkeit, die den Spanier von jeher in den Augen der ganzen Welt auszeichnet, mehr zuwiderliefe.

Aber trotz alledem müssen wir es vermeiden, unserer Grossmut, weil wer sie nicht erwidert sehen, müde zu werden. Wir müssen alles tun, um von unserer Seite das Banner unserer Rasse rein zu halten. Das Schicksal hat uns diese hohe Mission auferlegt und wir dürfen uns ihr nicht entziehen. Retten wir die Ehre Spaniens und seine altehrwürdige Überlieferung für unsere Nachkommenschaft, der die grosse und schwere Aufgabe zufallen wird, das Land aus den Ruinen wieder aufzubauen, in die es Jene verwandelt haben. Und wenn sie noch nicht dazu gelangt sind, das ungeheuerliche Verbrechen ihrer Rebellion zu bereuen, so nur deshalb, weil die Flamme der Vaterlandsliebe nicht auf dem Grunde ihrer Seele brennt und weil ihnen die Organe des seelischen Empfindungsvermögens, das den Menschen über das Niveau der Bestie erhebt, verdorrt sind. Es bleibt der Geschichte vorbehalten, zu verkünden, wer in diesem furchtbaren und verheerenden Zusammenstoss die Wahrheit und die materiellen und geistigen Interessen verteidigt und wer in einem Anfall von Wahnsinn — denn es gibt keine andere Erklärung — verbrecherisch gegen diese gewütet hat.

Ich grüsse durch euch von ganzem Herzen die Arme, Indalecio Prieto.»

renden «Cortes» der Republik verkündeten in einer Charta den Verzicht Spaniens auf den Krieg als System der auswärtigen Politik. Sie proklamiert den Laienstaat, die Agrar — und Finanzreform. Hierzu einige Daten: Ein Prozent der Bürger war Herr über 51 % des Bodens, während 40 % der Bevölkerung keinen Fussbreit des von ihr bearbeiteten Bodens ihr eigen nannte. Die Kirche bezog jährlich ca 60 Millionen vom Staat. Bank — und Industrierwesen war auf Spekulation und Wucher aufgebaut wie in keinem anderen Lande. Geschäft ging vor Wohlfahrt. Einige mächtige Herren, wie der Marquis von Urquijo oder Ruiz waren die Aufsichtsräte von 34, resp. 43 Unternehmen und in ihren Händen befanden sich fast die gesamten nationalen Betriebe.

Die Republik erbt eine ungeheure Staatsschuld, die durch die Durchstechereien Calvo Sotelos, während der Diktatur, auf sieben Millionen Peseten angewachsen war. Carner und Prieto verfuhrten mit grösster Strenge, um es auf ein ehrenhaftes Budget zu bringen. Neue Schulen wurden gegründet. Im Durchschnitt 6.648 jährlich in den ersten Jahren der Republik gegen 493 in den Jahren der Monarchie, und 833, als die Republik in die Hände der Reaktion übergeht. Pädagogische Missionen wecken im Lande das Interesse für geistige Probleme und Poesie. Indalecio Prieto intensiviert den Plan der Bewässerungsanlagen.

Diese Republik wurde verraten. Im April 31 wurde Alcala Zamora zum Präsidenten gewählt. Ein grober Fehler. Dieser Mann hatte, als er ans Ruder kam, versprochen, die Fahne der konstitutionellen Revisionisten zu hissen. Und das war sein Werk: in 26 Monaten 13 Krisen und 58 Minister. 540 Millionen erhielten die Graden von Spanien als Entschädigung für die Agrarreform: 200 die Reeder; 150 die Gesellschaft Jesu; 30 die Weizenschieber; 18 wurden zur Anschaffung offizieller Autos verwendet. Diverse schmutzige Geschäfte. Das «Straperlo» und die ergebnislose Attacke auf den Kolonialschatz. Das Werk Alcala Zamoras und die Cortes von 1933, die aus der Spiessgesellschaft der Republikaner und der Reaktionäre hervorgegangen war — Lerroux und Gil Robles, — warfen ihre düsteren Schatten auf das Land, das sich in seinen Hoffnungen betrogen sah. Es kam die Gegenaktion des Volkes im Oktober, geführt von der sozialistischen Partei, deren Bemühungen um eine Reinigung der sozialen Atmosphäre an einem Parlament der «señoritos» und politischen Lebemänner scheiterten. Diese berüchtig-

ten Cortes waren aus einem Defekt im Wahlgesetz hervorgegangen, das, um homogene Mehrheiten zu erzielen, den herrschenden Kreisen, die ihre Macht in verantwortungsloser Weise missbrauchten, noch beträchtliche Prämien gewährte. Das hatte Kombinationen zur Folge, von denen die macht — und kreditlosen republikanischen Radikalen profitierten. So kam es, dass die Linksrepublikaner und Sozialisten, mit 3.500.000 Stimmen, rund 93 Sitze erhielten, während die katholische Rechte, mit 2.500.000 Stimmen, über 176 Repräsentanten verfügte. Auf gleiche Weise hatten die Kommunisten mit 250.000 Stimmen nur einen einzigen Deputierten, die Monarchisten mit 700.000 hingegen — 43. Kurz: Diese künstlichen Cortes waren an der Arbeit, das Werk der Republik zu vernichten, anstatt es zu erhalten, zu «konservieren», wie es die Aufgabe der «Conservadores» (der Gemässigten) gewesen wäre.

Die Oktoberbewegung war mehr als gerechtfertigt. Sie wurde mit brutaler Gewalt unterdrückt. Sozialisten und Republikaner schufen mit vereinten Kräften die Volksfront, die 1936 triumphierte. Es ist die Rückkehr zur Republik. Rückkehr zu der Zeit, wo Spanien Schulen baute und Land verteilte und wo das Volk unter demokratischen Gesetzen seine Arbeit verrichtete. Aber diese Rückkehr zum normalen konstitutionellen Leben konnte nicht geduldet werden. Die Aristokratie, die Banken, die Kirche, das Heer organisierten Mörderbanden. In drei Monaten 28 Attentate. Primo de Rivera und seine Phalange verfügten über mächtige Gönner im In- und Auslande. Goicoechea paktierte mit Mussolini, Sanjurjo mit Hitler. Inzwischen beschliessen Franco, Godea, Queipo, Mola und andere Verräter, die Republik zu erdrosseln, selbst auf die Gefahr hin, die Operation mit der Unabhängigkeit des heimlichen Bodens bezahlen zu müssen. So kommt es zum Putsch und zur Invasion und das Volk sieht die Werke seiner Vorfahren und die Stätten seiner Geburt in Trümmer sinken. Wir nehmen an, dass diese Synthese an Klarheit nichts zu wünschen übrig lässt. Das spanische Volk kämpft wie ein Mensch, den man auf den Sklavenmarkt schleppen will, nachdem man ihm Weib und Haus geraubt und seine Kinder ermordet hat. Jeder Mensch, er sei noch so angelsächsisch, muss anerkennen, dass diese pathetische Geschichte eine Moral enthält für die freien Männer aller freien Völker.

(«La Vanguardia», 15-1-1938.)

Das spanische Beispiel

Unsere guten Freunde, die Parlamentarier und Politiker, die uns besuchen, werden gewiss aufs tiefste erschüttert sein beim Anblick der Wunden, die der Bürgerkrieg unseren Lande schlägt. Sie finden unsere schönen Städte verwüstet, unsere Museen, Kathedralen, Paläste, Universitäten, Schulen in Schutt verwandelt. Die Werke, die der lebendige Geist eines Volkes in Jahrhunderten geschaffen, liegen in Trümmern. Sie werden nicht umhin können, nach den Motiven dieser ungeheuren verbrecherischen Dummheit zu fragen. Ach! — wird ihnen ihr gesunder Menschenverstand sagen — Kriege sind eben etwas Unvermeidliches. Sie gehorchen einem biologischen Naturgesetz. Vorausgesetzt, dass unsere Besucher Engländer und Mitglieder der Labour-Party sind, werden sie sich doch wohl in dieser oder jener Weise gegen dieses furchtbare Schicksal auflehnen, das den Kulturfortschritt paralyisiert, die Völker aufeinanderprallen und Spanier gegen Spanier kämpfen lässt. Sie werden sich die wirtschaftlichen

Hintergründe dieser monströsen Kämpfe vorgegenwärtigen und Beklemmungen verspüren bei dem Gedanken, dass auch für das gewaltige britische Imperium die Stunde solcher Erschütterungen schlagen kann. Wenn Spanien heute noch eine andere Aufgabe hat als die, Versuchskarnickel des «totalen Krieges» zu sein, so ist es die, den Völkern — den gewitzigten wie den törichteren — eine Lehre zu erteilen. Wir sagen nicht der Menschheit, denn dieses schwülstige Wort hat heute jeden politischen Sinn verloren.

Der Fall Spaniens ist typisch für die Katastrophe, die eine auf ihren Privilegien beharrende soziale Kaste hervorruft, weil sie unfähig ist, sich den historischen Notwendigkeiten anzupassen. Möglich — obwohl die Marxisten es nicht wahr haben wollen — dass der englische Adel und die englische Bourgeoisie grösseres Verständnis für die Entwicklungsgesetze der arbeitenden Klassen aufbringen, als die spanischen. Wir glauben, dass die realistische Schule des sozialen

Kampfes sie dazu erzogen hat, sich der Evolution des Proletariates nicht durch Gewaltmassnahmen und schnöden Verrat am Vaterlande entgegenzustemmen. Die russische und spanische Episode geben genug zu denken. Und nicht weniger geben Deutschland und Italien zu denken, die — wenn auch unter anderen Erscheinungsformen — den gleichen Vorgang der hartnäckigen Auflehnung einer Kaste gegen eine gerechte und demokratische Staatsform darstellen und ebenfalls auf eine revolutionäre Explosion zusteuern.

Nichts ist besser geeignet, unsere lebenswürdigen Touristen über die wahren Hintergründe unserer Tragödie aufzuklären, als ihnen deren Vorgeschichte vor Augen zu führen. Im April 1931 hat Spanien durch Municipalwahlen die Monarchie gestürzt. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob die Monarchie gut oder schlecht war. Es war der Abschluss einer politischen Entwicklung, die nach dem Gesetze der Auflösung eine Klasse ihrer Macht beraubte. Die konstituie-

Der Mann, der an Franco geglaubt hatte

EIN ERSCHÜTTERNDENDES BUCH

Herr Gonzalbez Ruiz ist ein alicantischer Advokat, den Portela Valladares, als er Ministerpräsident war, zum Gouverneur von Murcia gemacht hatte. Der Aufstand der Militärs überraschte ihn in seiner Heimatstadt. Da er ein gefährlicher Mann war, schiffte er sich nach Gibraltar ein und wartete dort den Lauf der Ereignisse ab, denn er glaubte, wie viele andere, dass das von Sanjurjo, Franco, Godeu und Genossen begonnene Abenteuer noch vor dem Herbst auf die eine oder andere Weise beendet sein werde.

Aber in Gibraltar traf er auf einen Versuchegeist und zwar in der dunklen Person eines gewissen Goizueta, Abgeordneter der Junta von Burgos. Und Goizueta riet ihm, nach Sevilla zu gehen, denn die erste Periode der Unruhen und der Verfolgungen sei vorüber, die friedlichen Leute, gleichgültig welche Vergangenheit sie hinter sich hätten, könnten dort unbehelligt leben und liefen keinerlei Gefahr, aus politischen Gründen verfolgt zu werden.

Und Gonzalbez Ruiz, der zweifellos eine faschistoide Mentalität besass, liess sich überreden. Zwar konnte er nicht leugnen, republikanischer Gouverneur gewesen zu sein, aber er war zu allen erforderlichen Richtigstellungen bereit. Er würde zunächst einmal passiver Francoanhänger sein, wenn man ihm das gestattete, denn gleich in die volle Regierungstätigkeit hineinzuspringen, schien ihm gegen den Anstand zu gehen. Aber irgendwie müsste man doch den Anfang machen...

Mit einigen Ausweisen versehen, die, wie ihm Goizueta sagte, ihn jeglichen Verdachtes ertheben würden, machte er die Überfahrt nach Spanien. Aber kaum in La Línea angekommen, wurde er verhaftet und wie ein ganz gewöhnlicher Delinquent nach Sevilla abtransportiert. Dort steckte man ihn ins Gefängnis. Nachdem man ihn verschiedene Male in Freiheit gesetzt und ebenso viele Male wieder eingesperrt hatte, gelang es ihm schliesslich, nach Lissabon zu entkommen. Und in Lissabon schiffte er sich nach Frankreich ein. Einmal in Paris, machte er sich daran, ein kleines aber äusserst interessantes Buch zu schreiben, in dem er, ohne irgendwelche literarische Präzensionen, ein Gesamtbild seiner Eindrücke und Erlebnisse während seines Aufenthaltes in Sevilla gibt. Dieses Buch betitelt er: «Ich habe an Franco geglaubt.»

Was zunächst auffällt, wenn man das Werk des Herrn Gonzalbez liest, ist seine Ähnlichkeit mit dem schon zur Berühmtheit gelangten «Doy Fe» (Ich lege Zeugnis ab). Der alicantische Advokat und der Gerichtsssekretär aus Burgos stimmen überein, nicht nur in bezug auf das allgemeine Panorama des aufständischen Spanien, das sie beschreiben, sondern sogar in den Einzelheiten. Beide gehörten jener Mittelstandsschicht an, welche durch ihre Gleichgültigkeit, durch ihre «Ordnungsliebe» und

ihre Bewunderung der sogenannten «starken Hand» und der plutokratischen und aristokratischen Klassen, einen grossen Teil der Schuld an der gegenwärtigen spanischen Tragödie trägt. Beide sympathisierten ausserdem — sie leugnen es nicht — mit dem militaristischen Faschismus. Sie glaubten, die Republik sei für unser Land ein unmögliches Regime. Sie erwarteten von der Militärkamarilla in Salamanca die Aufrichtung einer soliden Regierung.

Ihre Enttäuschung überstieg alle Grenzen, als sie sich durch Augenschein davon überzeugen mussten, dass in dem der Oberherrschaft des Auslandes unterworfenen und den Plünderungsinstinkten von Söldnertruppen verschiedener Rassen und Farben ausgelieferten Francospaenien weiter nichts als Unordnung, Willkür, Immoralität, Vergewaltigung und Verbrechen herrschten. Aber da es ihnen Gewissen nicht an Elastizität gebracht, waren sie bereit, die Massenerschüsse, Zerstörungen, Brandstiftungen und Vergewaltigungen zu verzeihen und sie als unvermeidliche Folge jeder tiefen sozialen Erschütterung zu begrausamen, wie sie sich zur Feststellung gezwungen, dass es sich keineswegs um sporadisch auftauchende, spontane Grausamkeiten handelt, wie sie sich im Gefolge eines Krieges zu ereignen pflegen, sondern um eine kalt und methodisch durchgeführte, systematische Vernichtungspolitik, «um das Hinterland zu reinigen», wie die durch die Befehle und Verfügungen der Generale und Polizeichefs ebenso, wie durch die spontanen Mordbuben geheiligte Formel lautet.

Man hat in Spanien und auch im Auslande jene Erklärung, die Franco am Anfang des Aufstandes einem Korrespondenten des «Daily Chronicle» gegenüber abgegeben hat, sich nicht genügend ins Gedächtnis gegraben: «Ich bin entschlossen, sagte er, halb Spanien zu zerstören, wenn ich damit der anderen Hälfte den Triumph sichere.»

Die Hälfte der Nation hat er ja tatsächlich schon beinahe zerstört und schon viele Hunderttausende von Spaniern gewaltsam vernichtet, ohne deshalb den Siegerungen zu haben. Der Sieg entglitt ihm bereits schon im Juli, im November, im März und im Mai und eben jetzt wieder im Teruel. Und diesmal endgültig...

Viele Seiten des Buches des Herrn Gonzalbez Ruiz kann man nur mit Schaudern lesen. Ich werde hier nur kurz auf ein paar Episoden daraus Bezug nehmen. Zum Beispiel: er erwähnt eine Unterhaltung die er mit einem Offizier des Tercio geführt hat, der später in Vizcaya den Tod fand. Dieser Offizier bewunderte Franco nicht. Und zwar deshalb nicht, weil er ihn für weich und mitleidig hielt. Yagüe dagegen, ja, den hatte er in sein petrifiziertes Herz geschlossen und sein Strohgehirn zollte ihm rückhaltlos Bewunderung. Hören sie ihn:

«Franco? Den finde ich zu schlapp... Yagüe dagegen, ja, das ist ein Kerl, wie er sein muss. Der nimmt ein Dorf ein

und fegt es sauber in einem Nu.»

Ja, das wissen wir schon. Yagüe hat die Massenfüsilierungen per Maschinengewehr in den Stierkampfarenen von Almedralejo und Badajoz auf dem Gewissen, ebenso wie die entsetzlichen Morde von Talavera. Er war es, der im September 1936 einem französischen Korrespondenten gegenüber erklärte:

«Es schadet gar nichts, wenn wir nur langsam gegen Madrid vorrücken. Denn so haben wir Zeit, den Weg von Unkraut zu säubern...»

Eine andere Episode: Herr Gonzalbez unterhielt sich mit einem Offizier, der Mitglied eines der ständigen Kriegstribunale gewesen ist, die in Malaga funktionieren. Und er vernimmt von seinen Lippen folgende Meinung: «In Malaga haben wir 12,000 Urteile gefällt. Davon waren nur 9,000 Todesurteile. Meinen Sie nicht auch, dass wir nicht übertreiben und dass die Proportion normal ist?»

Dieser Offizier sprach im Ernst. Er scherzte nicht. Er glaubte das, was er sagte. Zwölf-tausend Verurteilungen, davon neuntausend Verurteilungen zum Tode und die übrigen dreitausend zu Gefängnis — das erschien ihm als Beweis für Milde und Mässigung. Das ist die Art und Weise, wie man im aufständischen Spanien argumentiert. Dahin ist man gekommen. So schätzt man dort den Wert des menschlichen Lebens ein.

Aber sehen wir weiter. Als die Italiener und Mauren sich Malaga näherten, flohen aus dieser Stadt mehr als sechzigtausend Menschen. Malaga war die fünft-grösste Stadt Spaniens. Ihre Einwohnerzahl betrug in normalen Zeiten etwa hundertfünfzigtausend Seelen. Es ist anzunehmen, dass während der ersten Kriegsmomente die Einwohnerzahl nicht gestiegen, sondern gefallen ist. Und man kann weiter annehmen, dass unter denjenigen, die geflohen sind, die Mehrzahl politische oder gewerkschaftliche Ämter innehatten oder sich irgendwie als aktive Antifaschisten betätigt hatten und infolgedessen fürchten mussten, Opfer von Repressalien zu werden. Es blieben also in Malaga hauptsächlich Frauen, Kinder und gebrechliche Greise zurück und Leute die mit den Aufständischen sympathisierten oder sich politisch nicht durch revolutionäre Tätigkeit hervorgetan hatten. Trotzdem fanden die Kriegsgerichte 12,000 Schuldige. Und füsilieren 9,000. Und schickten die übrigen ins Gefängnis. Es muss hinzugefügt werden, dass die statistischen Angaben des Offiziers sehr unvollständig sind. Denn in Malaga sind, bevor die Kriegsgerichte anfangen zu funktionieren, Tausende von Mordverbrechen begangen worden. Die Mauren, Fremdenlegionäre, Requetés Phalangisten und Italiener plünderten die volkreichen Stadtteile, ermordeten Unzählige, steckten Gebäude in Brand und vergewaltigten Frauen. Eine ganze Woche lang, die in Malaga unauslöschlich in der Erinnerung bleiben wird, war kein Heim und keine Familie sicher vor Gewaltakten. Es gibt jetzt in der unglücklichen Stadt noch Strassen, deren Häu-

ser in der Mehrzahl leer stehen. Es ist nicht lange her, dass in den Zeitungen Malagas eine Annonce des Stadtverordneten für Öffentliche Arbeiten, Carlos Rein, veröffentlicht wurde, in der Strassenkehrer und Strassenplasterer gesucht wurden, denn die Stadtverwaltung fand keine Leute für die erforderlichen Reinigungs- und Pflasterungsarbeiten. Das malagensische Proletariat existiert nicht mehr. Es ist entweder geflohen oder ermordet oder ins Gefängnis gepercht worden. Und ein grosser Teil des Mittelstandes erlitt das gleiche Schicksal.

Wo die Faschisten hinkommen, da wächst kein Kraut mehr, sie hinterlassen eine Wüstenei, eine mit Skeletten und verkohlten Trümmern übersäte Einöde.

Herr Gonzalbez beschreibt in nüchterner Art die Metzelleien, die Queipo in der Provinz von Sevilla begangen hat. Und er bringt haarsträubende Zahlen. Er gibt in diesem Bericht ein Detail, das einem das Herz erstarren macht. «Lora del Rio — sagt er, stellte in jeder der aufeinanderfolgenden Rekrutenaushebungen etwa 120 bis 150 Soldaten. In der letzten Aushebung konnte es nur zehn oder zwölf Mann stellen.»

In Lora del Rio haben die aus Sevilla geschickten Maurenkolonnen mit einer wahrhaft teuflischen Grausamkeit gewütet. Später setzte dann die «normale» das heisst systematische Vernichtung ein. Die Folge ist, dass in dem schönen Ort kaum noch etwas übriggeblieben ist. Und dasselbe trifft ebenso für Carmena, Ecija, Constantina, Moron, Castillejo und andere Ortschaften der Provinz zu. Das «Normale» ist, dass einer Einwohnerzahl von zehn oder zwölftausend Seelen etwa dreitausend Hinrichtungen entsprechen.

Es gibt in dem Buch des Herrn Gonzalbez ein wahrhaft grauerregendes Kapitel: das auf die im Morgengrauen stattfindenden Füsilierungen bezügliche: Der Gefängnisdirektor pflegte bei Tagesanbruch, in Begleitung einiger lustiger Weiber und im besoffenen und schwadronierenden Zustande von seinen nächtlichen Orgien in Bordellen und Spielhäusern zurückzukehren. Da er genug gesoffen und an Wein kein Interesse mehr hatte, wollte er zur Abwechslung Blut fliessen sehen und trat schwankend in sein Arbeitszimmer. Auf seinem Tisch und den Regalen häuften sich regellos, wie es der Zufall ergab, die Akten der Gefangenen. Ohne sie näher zu besichtigen, schichtete er sie jedesmal zu einem einzigen Haufen auf und machte auf jedes Couvert das funeste Zeichen: «X. 2».

Wenn er des Schreibens müde war, liess er den Rest für den nächsten Morgen und klingelte nach einer Ordonnanz. Diese kam und nahm die Akten in Empfang. Mit einer unheimlichen Schnelle wurde die Liste der Verurteilten aufgestellt. Und kaum dämmerte der Morgen eines heiteren Sevilaner Tages herauf und die aufgehende Sonne begann die Wasser des Guadalquivir zu vergolden und mit ihren glühenden Pfeilen den

«Goldenen Turm» zu umblitzen, als die Kerkertüren sich öffneten und die Namen der zum Sterben bestimmten Gefangenen mit eintöniger Stimme aufgerufen wurden. Und diese kamen heraus, stöhnend oder mit stolzer Verachtung, und wurden auf von Phalangisten bewachte Lastautos geladen. Kurz darauf krachten, hinter einer Mauer, die Salven... Hier einige Namen besonders berühmter Mordbuben: Don Luis de Ulloa, ein Hauptmann der Phalange, sehr katholisch, sehr fromm und der Wollust der Vernichtung ergeben. Er kommandierte nicht nur die Füsilierungen, sondern beschimpfte auch noch dazu die Opfer im Tabernakeljargon. Wenn er seine Verwünschungen aussties, schien es, als ob er nahe daran wäre, einen epileptischen Anfall zu bekommen. Die Augen traten ihm aus den Höhlen und der Schaum auf die Lippen.

Ein anderer Name: «Pablito» («Paulchen»). Sohn des Verwalters eines Marqués. «Ich habe bis jetzt 800 Rote füsilirt», bekannte er Gonzalbez. Noch einer: «El Soldadito» (Das Soldäthen). Ein Jüngling mit zartem Gesicht und weichflötender Stimme, der vor dem Aufstand, in der Kaserne, sich eifrig anbot, wenn man davon sprach, dass es Füsilierungen geben würde. Sein grösstes Vergnügen ist, zu töten. Zu töten und dem Todeskrampf der Sterbenden zuzuschauen. Dabei lächelt er. Er kommt nie aus der Fassung. Er stösst auch keine groben Flüche aus. Victor Hugo würde von ihm sagen, er sei ein «Modegeck des Grabes».

Dies alles berichtet das Buch des Herrn Gonzalbez. Die Franzosen haben es lesen können, denn es ist in Paris erschienen. Als ich mit seiner Lektüre zu Ende war, fühlte ich eine grenzenlose Beklemmung. Das Buch lag vor meinen schauernden Augen als ein unwiderlegliches Zeugnis für die Realität des aufständischen Spanien. Wie sollte man ihm keinen Glauben schenken? Ich dachte an die fernandische Barbarei, an die Kämpfe zwischen Liberalen und Karlisten, an die Religionskriege, an die Christenverfolgungen, an die Einfälle der Hunnen und Mongolen — aber ich fand nichts dem Heutigem Ähnliches.

Was hat man aus meinem armen Vaterland gemacht? Wie soll es von so vielen Strömen vergossenen Blutes wieder trocken werden? Wie soll sein entweihter und gemarterter Boden von so vielen Trümmern wieder frei werden?

Fabian VIDAL

(Geschrieben für den Spanischen Informationsdienst.)

Der baskische Klerus von den Faschisten verfolgt

London, 19. — Die hiesige spanische Gesandtschaft hat der Presse eine Mitteilung zukommen lassen, derzufolge die Rebellen fortfahren, den baskischen Klerus zu verfolgen, indem sie 13 Geistliche erschossen, 138 eingekerkert und 70 aus dem Lande verwiesen haben. Ausserdem sind 153 Priester ohne jede Existenzmittel und viele andere baskische Geistliche zum Tode verurteilt.

Die militärische Lage

Die Gründe unseres Optimismus

Der spanische Krieg, der nicht nur ein Bürgerkrieg, sondern vor allem ein nationaler Unabhängigkeitskrieg ist, wird seit unserer aragonischen Offensive vom 15. Dezember von ausländischen Militärsachverständigen lebhaft kommentiert. Er war in letzter Zeit in bezug auf internationale Aktualität in der Welt- und in der Hintergrunde- und in der Presse etwas in den Hintergrund getreten. Nachdem die Italiener, Deutschen und Frankisten sich des Nordens bemächtigt hatten und an die Vorbereitung ihrer unwiderstehlichen Offensive gegangen waren, die den Radiosendungen von Salamanca und Burgos und den Meldungen der im Hauptquartier der Rebellen akkreditierten Kriegsberichterstatter zufolge das Ende des Krieges nahe rückte, wandte sich die Aufmerksamkeit der Kommentatoren dem Fernen Osten zu. Die kurzsilbigen Namen der chinesischen Städte und Flüsse verdrängten die unseren. An die Stelle der spanischen Toponymie trat die exotische Chinas. Der Ebro? Der Guadalquivir? Nein. Der Yangtse, der Hoang-Ho und höchstens noch der Perlstrom...

Aber nun hat sich herausgestellt, dass wir Republikaner aus Angegriffenen zu Angreifern geworden sind. Anstatt dass man uns überraschte, überraschten wir und wir sind nicht nur nicht geschlagen worden, sondern haben eine grosse, dreiwöchige Schlacht gewonnen. Mit Taktik und Strategie haben wir ein weites, durch Schützengräben gut befestigtes Terrain und eine Provinzhauptstadt erobert, viele Tausende von Gefangenen gemacht und uns einer grossen Menge sehr brauchbaren Kriegsmaterials bemächtigt...

Und von neuem wendet sich die Aufmerksamkeit der Kritiker, wenn vielleicht auch unwillig, den hiesigen, für sie unerwarteten Ereignissen zu und man widmet uns lange, mehr oder weniger parteiische oder unparteiische Artikel.

Darunter sind besonders die von einigen scharfsichtigen deutschen Militärkritikern ausgesprochenen Urteile beachtenswert. Der Schriftleiter der «Frankfurter Zeitung» zum Beispiel, diesem alten deutschen — heute natürlich nazisierten — Blatt, sagte, schon in den ersten Tagen der Schlacht von Teruel, dass unsere Initiative sehr interessant und lobenswert sei; aber sie sei, aller Wahrscheinlichkeit nach, zum Scheitern verurteilt, denn für ein dauernd nur an Defensive gewöhntes Heer sei es sehr schwer, plötzlich zu einer wirksamen Offensive überzugehen. Dieser Militärtechniker wird sich wohl mittlerweile überzeugt haben, dass unsere Truppen sehr wohl fähig waren, einen wirksamen Angriff durchzuführen.

Der moderne Krieg ist zu kompliziert, als dass man ihn in abstrakte, akademische Regeln einschliessen könnte. Der europäische Krieg z. B. stellte die Generalstäbe vor die neue Tatsache der linearen, viele Hunderte von Kilometern lang sich erstreckenden Fronten. Heute müssen also die Generalstäbe, ob sie wollen oder nicht, ihre traditionelle Kriegstaktik und Strategie an die Erfordernisse der vollkommen neuen Kampfart anpassen,

welche Zufall und Notwendigkeit im Verein geschaffen haben. Und man erlebte es, aller Berechnung zum Trotz, dass jahrelang im Stellungskrieg eingegrabene Truppen, im Augenblick, wo ihre Befehlshaber es anordneten, die Schützengräben verliessen und sich fähig erwiesen, die des Gegners im Sturm zu nehmen und ihm noch dazu, unter Ausnutzung der gewonnenen Vorteile, den Bewegungskrieg aufzuzwingen. Das spanische republikanische Heer hat bewiesen, dass es fähig ist, aus der statischen Defensive in dynamische Offensive überzugehen. Brunete und Belchite waren ermutigende Proben, Teruel eine erfolgreiche Erstaufführung. Die weiteren Ereignisse werden diesen Erfolg befestigen und erweitern.

Ein anderer deutscher Militärsachverständiger, der Oberst von Paenecke, hat im «Jahrbuch der Reichswehr, 1938» in einem kürzlich veröffentlichten Artikel eine sehr interessante Frage angeschnitten, die sich ebenfalls auf den spanischen Krieg bezieht. Er hat im wesentlichen gesagt, dass die italienischen Truppen und das Völkermischmasch von Rassen und Farben, aus dem die frankistische Infanterie zusammengesetzt ist, sich daran gewöhnt haben, dass die Aviation die Hauptarbeit übernimmt, und dass die Triumphe der Italiener und frankistischen Söldlinge im Norden durchaus nicht glorios sind, da die Niederlage der republikanischen Milizen ausschliesslich den Luftstreitkräften zuzuschreiben ist. Er fügt ausserdem hinzu, dass die deutschen Piloten sich bitter beklagen, dass man die Hauptlast der Offensive ausschliesslich ihnen aufbürdet und dass die anderen Waffengattungen sich nur darauf beschränken, die Stellungen des Gegners zu beziehen, nachdem dieser sie infolge der Wirkung des Bombardements und der Maschinengewehrbeschiessung aus der Luft, aufgegeben hat.

Was wird man wohl in Italien zu solchen kritischen Äusserungen sagen? Von Paenecke, mit einer echt preussischen Brutalität, spricht den Operationen der Aufständischen und ihrer Gehilfen im Norden jedes Verdienst ab. Er rät zu einer Änderung der Taktik und erinnert an den militärischen Grundsatz: «Die Artillerie bereitet den Angriff vor und die Infanterie rückt vor und besetzt...»

In der Schlacht von Teruel, als Franco gegen unsere vordersten Verteidigungslinien enorme Kolonnen vortrieb und sie durch unzählige Batterien und starkes Luftbombardement unterstützte, hielt unsere Infanterie, nur durch leichte, im Schnee geöffnete Gräben geschützt, dem entsetzlichen Land — und Luftbombardement unerschrocken stand. Sie ertrug es, ohne zu wanken, indem sie sich dem Boden anschmiegte und auf das Vorrücken der feindlichen Artillerie wartete, um sie mit ihren Maschinengewehren und Handgranaten zu zerschmettern.

Wird Franco und die Italiener dem Rat Paeneckes folgen? Das werden wir bald sehen.

Ein anderer Kritiker, der französische General Armengaud, sagt in einem für die republikani-

schen Spanier sehr günstigen Artikel in der Toulouser «Dépêche», dass, wenn Franco von Italien und Deutschland nicht neue ungeheure Verstärkungen erhält, er nicht darauf hoffen kann, den Krieg zu gewinnen. Diese Meinung eines neutralen, unparteiischen und sachverständigen Kritikers stimmt mit dem Bericht überein, den unlängst ein italienischer General Mussolini zugesandt hat. In diesem Bericht hiess es, dass man Franco unbedingt noch weitere hunderttausend Frontsoldaten und das dazugehörige Material schicken müsse. Hunderttausend Soldaten! Kann Italien unter diesen Umständen ein so ungeheures Opfer bringen?

Italien fährt natürlich fort, Franco freigebig Unterstützung zu gewähren. In Melilla und Ceuta werden ständig neue afrikanische Truppenkontingente aus Lybien und Eriträa ausgeschifft. Man sieht sie besonders häufig in Malaga, Granada und Sevilla, Motril und Cordoba. Im Augenblick, wo wir diese Zeilen schreiben, kündigen die deutschen Sender an, dass der blutige Hanswurst Queipo nach Malaga und Motril gegangen ist, um eine Offensive gegen Almeria vorzubereiten, zusammen mit der aufständischen Flotte des Admirals Moreno. Die Toulouser «Dépêche» meldet ausserdem die Ankunft von 20 potenten italieni-

schen Trimotoren in Palma de Mallorca.

Es ist kein Zweifel, dass der Krieg in eine Phase äusserster Aktivität getreten ist und dass entscheidende Ereignisse bevorstehen. Aber wir erwarten sie mit klarem Kopf, ruhigen Nerven und beherztem Mut. Wir sind Optimisten, aber unser Optimismus beruht nicht nur auf Gefühl und Begeisterung, sondern er stützt sich auf Realitäten; auf Realitäten, die vorher nur latent da waren, jetzt aber zur Evidenz geworden sind.

(Informationsbulletin der Nachrichtenabteilung der Landstreitkräfte.)

Die dritte Schlacht von Teruel

Die dritte Schlacht von Teruel hat begonnen. Hat man sie erwartet? Streng logisch genommen, hat man sie nicht erwartet. Alle Militärkritiker der Welt, sowohl Anhänger als Gegner der Republik, waren sich darin einig, dass bereits die zweite Schlacht bei Teruel, die auf Grund der fachistischen Konteroffensive zur Wiedereroberung der verlorenen Stadt erfolgte, vom Kriegstechnischen Standpunkt gesehen, ein Missgriff war.

Gewisse Gründe politischer und sentimentaler Natur machten sie erklärlich. Innerhalb des Stadtbildes waren einige tausend Faschisten verblieben und man durfte bei ihnen sowohl, als auch bei den Leuten im Hinterland, nicht den Eindruck erwecken, als ob man sie ihrem Schicksal überlassen hätte. Der militärische Irrtum war weniger verhängnisvoll als der politische. Die Rebellen wählten das kleinere Übel. Die Entsetzung der in Teruel Eingeschlossenen wäre in jenen Tagen eine Kundgebung von grösster Bedeutung gewesen. Man musste alles daransetzen. Der Versuch wurde gemacht und misslang gründlich. Die zweite Schlacht ging für uns noch günstiger aus, als die erste. Teruel, von den Feinden gesäubert, verblieb unangetastet der Republik. Franco blieb nichts übrig als es zuzugeben und er bemühte sich, wie es in solchen Fällen stets geschieht, dem Verlust jede Bedeutung abzusprechen. Es wäre logisch gewesen, wenn die Faschisten, von einem Unternehmen Abstand genommen hätten, das alle ihre Pläne zunichte gemacht hatte. Wozu also eine dritte Schlacht, nachdem kaum 10 Tage nach der zweiten und kaum ein Monat nach der ersten vergangen waren? Was haben die Rebellen in Teruel verloren? Ist es so viel wert, dass sie alles daransetzen, um es wiederzuerobern?

Die dritte Schlacht von Teruel gibt uns einen tiefen Einblick in den psychologischen Mechanismus der Faschisten und zeigt uns gleichzeitig den Weg zum Sieg der Republik. Dieser dritte wütende Angriff der Rebellen — der diesmal durch keinerlei sentimentale Motive gerechtfertigt werden könnte — läuft allen Gründen der Vernunft zuwider. Unparteiische Kritiker haben es gesagt: Selbst im Falle, dass es den Gehilfen Francos gelänge, Teruel zurück zu erobern, hätte die Republik einen grossen Sieg errungen. Das bedeutet, dass die Faschisten einen hundertprozentigen Verlust riskieren um, im besten Falle, 50 % zu gewinnen. Ein schlechtes Geschäft. Was ist also der Grund, dass sie es trotzdem machen?

Die Antwort ist, meines Erachtens, sehr einfach. Sie kommt mir nicht erst jetzt in den Sinn. Ich habe in den schweren Stunden es vorausgesehen, wo man seine quälende Bangigkeit durch die Vorstellung dessen beschwichtigte, was in der Folge zur Wirklichkeit geworden ist. Diese Wirklichkeit aber sieht so aus: Die faschistische Moral kann keine Niederlage vertragen. Es handelt sich hier nicht um Stolz, noch um Ehrgefühl, auch nicht um selbstgefällige Eitelkeit, obwohl alle diese Elemente mitspielen. Es handelt sich um etwas viel Ernsteres. Sie können keine Niederlage vertragen, weil eine solche ihnen jede Existenzberechtigung als Aufrührer nimmt, denn das sind sie und als solche fühlen sie sich in den Tiefen des Gewissens wenn sie auch dieses

Gefühl unter einem Wust von kitschiger und widerlicher Literatur zu ersticken versuchen. Man denke daran, dass sie in der ersten Woche des Aufstandes, angesichts des Misserfolges in Madrid, Katalonien, Valencia und im Norden, sich für verloren hielten und im Begriffe waren, sich zu ergeben. In jenen Tagen nahm ein Offizier Mola den Revolver weg, mit dem er sich das Leben nehmen wollte. Als ihnen nur die Wahl blieb zwischen diesem, einzig würdigen, Ausweg und dem Verrat des Vaterlandes, da wählten sie das letztere. Der gegenseitige Hilfspakt mit Italien und Deutschland verwandelte sich in einen Handelskontrakt. Das Handelsobjekt war der Heimatboden und die nationale Würde. Damit besiegelten sie ihrer Meinung nach, den Triumph. Während langer beklemmender Monate schienen die Ereignisse ihnen Recht zu geben. Ein trauriges, ein elendes Recht, aber jedenfalls ein Recht. Sie triumphierten. Das war alles, was sie wollten. Ihre Rebellion war in ihren Augen gerechtfertigt. Aber dann kam der Bankrott von Teruel, und das ganze moralische und geistige Klinkerwerk der Faschisten liegt am Boden. Sie befinden sich wieder in der gleichen Situation wie in der ersten Woche. Sie fühlen sich verloren. Dieses Gefühl ist stärker als sie selbst und sie können sich nicht davon befreien. Sie können sich nicht einmal in anderen Zonen rächen. Sie müssen den Flecken abwaschen, der sie in aller Augen blossstellt. Und deshalb rennen sie immer wieder von neuem gegen die Verteidigungsmauern von Teruel an, entgegen allem Sinn und Verstand, entgegen allen strategischen und taktischen Gesetzen.

Stellt euch vor, ein Einbrecher dringt in euer Haus und, nachdem ihr die erste Überraschung überwunden habt, eure Besinnung und Kräfte wiedergewonnen habt, gelingt es euch, ihn empfindlich zu treffen. Glaubt ihr, dass der Elende versuchen wird, Meter um Meter das zu verteidigen, was nicht sein ist? Nein. Logischerweise wird er so überlegen: «Ja, ich habe mich geirrt, hier ist nichts mehr zu machen. Fliehen wir». Ein Einbrecher kommt, um zu rauben. Wenn er anstatt der Beute Schläge erwischt, warum soll er auf seiner Absicht bestehen? Wo soll er dazu die moralische Kraft hernehmen? Dieses Beispiel erhellt den Kampf zwischen der Republik und den Faschisten. Aus diesem Grunde wollen sie um jeden Preis den Stachel von Teruel entfernen. Denn die Faschisten dürfen auch in ihren eigenen Augen nicht als die Geschlagenen dastehen.

Wir fühlen voraus, dass der Weg zum Sieg der Republik kurz ist. Das will nicht heissen, dass er mühelos und leicht zu bewältigen ist. Aber er ist kurz, sehr kurz. Um ihn zu gehen, genügen zwei Siege wie der von Teruel. Die dritte Schlacht von Teruel, die in der Umgebung der niederaragonischen Stadt entbrannt ist, beweist das zur Genüge.

Paulino MASIP

(Geschrieben für den SERVICIO ESPAÑOL DE INFORMACIÓN.)

Der Nachdruck der Artikel aus diesem Bulletin ist erwünscht

Der britische Parlamentarier, Mister Dobbie, berichtet telephonisch nach London, dass in Spanien mit Duldung der englischen und französischen Demokratie, Kinder und Frauen von Hitler und Mussolini gemordet werden

Madrid, 19. — Der Präsident der Pressevereinigung rief telephonisch aus London an und fragte, ob den britischen Abgeordneten etwas passiert sei, denn in London sei die Nachricht angelangt, dass infolge eines Luftangriffs mehrere Verwundete unter ihnen zu beklagen wären.

Der britische Parlamentarier Mr. Dobbie begab sich ans Telephon und antwortete folgendermassen:

Wir befinden uns allesamt sehr wohl. Wir haben nicht die geringste Verletzung erlitten. Wir leben hier unter dem Schutze der Regierung der Republik. Es stimmt, dass die ausländische Luftflotte im Dienste Francos uns aus nächster Nähe besucht und, wie immer, viele Opfer unter der Zivilbevölkerung verursacht hat; Kinder und Frauen, mit Duldung der englischen und französischen Demokratie, von Hitler und Mussolini ermordet!

Die republikanischen Luftabwehrgeschütze — sagte er weiter — haben die Luftschiffe Francos in die Flucht geschlagen, nachdem diese ihre Bomben auf die Zivilbevölkerung abgeworfen haben.

Wir haben uns mit eigenen Augen von den Früchten der Nicht-einmischung überzeugen können. Ich ersuche Sie, nicht ein Komma von dem, was ich sage, fortzulassen, noch hinzuzufügen: Wir sind tief beschämt, dass unsere Regierung, die Repräsentantin der traditionellen Ritterlichkeit und des «fair play», nicht die Gefühle der Mehrheit des demokratischen Volkes von England vertritt.

Wir haben gesehen, wie die spanische Regierung die faschistischen Gefangenen behandelt: menschlich, edelmütig und voller Ritterlichkeit.

Morgen um neun Uhr sprechen wir durch das Radio zum englischen Volk.

Das Kainszeichen

Die Londoner gemässigt — liberale Zeitung «Star» veröffentlicht heute einen Leitartikel, in dem sie sich zu den Luftangriffen dieser Tage auf Barcelona und Valencia äussert.

«Für Franco besteht keine Hoffnung mehr — schreibt das Blatt. — Er kann nicht kämpfen; er kann nicht regieren; er kann seine Verbündeten nicht kontrollieren; er kann sich selbst nicht kontrollieren. Ebensowenig kann er fortfahren, das scheinen zu wollen, was er nicht ist, und was seine Parteigänger in ihm sehen wollten: «der edle spanische Ritter, der die Kulturschlacht gegen einige rote Herden schlägt».

Europa kann nichts mit einem Manne anfangen, der in barbarischer Wut der Verzweiflung sich für die Niederlage von Teruel rächt, indem er seine eigenen Landsleute, ihre wehrlosen Frauen und Kinder durch wilde Luftangriffe niedermetzelt.

Die Presse unseres Landes, die es sich noch vor einem Jahr zur Aufgabe gemacht hat, Franco als «Ritter ohne Furcht und Tadel» hinzustellen, hüllt sich heute in beschämtes Schweigen. Aber soll denn dies so weitergehen? Können wir denn wirklich diese Presse nicht veranlassen, Franco und einigen seiner Parteigänger, die in unserem Lande hohe Ämter bekleiden, zu sagen, dass das Blut seiner Landsleute zum Himmel schreit und dass seine Hände in der furchtbarsten Weise mit diesem Blute besudelt sind? Franco hat hier seine Anhänger, offene und versteckte, die diesen Irren darüber informieren, wie die englische öffentliche Meinung über ihn denkt. Aber gibt es denn überhaupt, ausserhalb dieser Gruppe, die ihn aus politischen oder anderen Gründen unterstützt, einen einzigen Engländer, der die Handlungsweise dieses Menschen nicht verabscheut, der sich der Ausländer bedient, um sein Land, das er zu lieben vorgibt, zu zerstören? Kann England verschweigen, was es über diesen minderwertigen Menschen denkt, dessen schimpfliche Bilanz von jetzt ab mit blutigen Lettern in der Geschichte geschrieben steht. Diese Bilanz heisst: Guernica, Barcelona, Valencia.

Das Leben im Italien Mussolinis

Paris. — Nachrichten aus Italien besagen, dass die faschistischen Behörden beabsichtigen, diejenigen Mieter, die ihren Mietzins nicht zahlen, in beschleunigtem und gewaltsamem Verfahren aus den Wohnungen hinauszusetzen.

Dieses Verfahren ist darauf zurückzuführen, dass eine Unzahl von Familien mit der Miete im Rückstande sind. Nach der Statistik sind es allein in Rom mehr als 40 % der Einwohner, die von dieser Massnahme betroffen sind. Es handelt sich in der Hauptsache um die Mieter kleiner Wohnungen und um Familien, deren Ernährer in Spanien und Afrika Militärdienst leisten, wohin man sie als «Volltäre» verfrachtet hat.

Die Information über die aufs äusserste zugespitzte Wohnungskrise in anderen Orten hat noch düsterere Resultate ans Tageslicht gebracht.

In Neapel, Livorno und Bologna sind es 52, resp. 58 und 57 % der Bewohner von Kleinwohnungen, die nicht imstande sind, die Miete zu zahlen.

Alle Veröffentlichungen in diesem Blatte befolgen den Grundsatz absoluter Wahrheitstreue

Der Gewinn und die Lehre der Bauern von Castuera

Unter diesem Titel veröffentlicht Fermin Mendieta in «La Vanguardia» vom 23 des Monats einen Artikel, in dem er sich seines Aufenthalts in dem extremadurischen Dorfe Castuera vor längerer Zeit entsinnt, wo er Gelegenheit hatte, zu beobachten, zu welchem elendem Leben die dortigen Feldarbeiter durch die Grossgrundbesitzer verurteilt waren. Er sagt:

Das Land, das sie bearbeiten, konnte nur durch die Bajonette der Republik gerettet werden. Ihr Leben verdanken sie also den Soldaten. In Badajoz ist es nicht nötig, das zu betonen. Es lebt tief verankert im Bewusstsein der Bauern, und sie wissen genau, in welchem tragischem Ausmasse sich jenes Land, das nicht von den Bajonetten der Soldaten beschützt werden konnte, sich in Märtyrerland verwandelt hat. Und wie sieht es heute auf dem Lande aus, das durch die Bajonette unserer Soldaten gerettet wurde? Wie leben die Bauern? Die Antwort auf diese Fragen wurde mir in Form einer Notiz zuteil, die folgendermassen lautet: «Das Bauernkollektiv von Castuera hat der nationalen Verteidigung 50.000 Peseten zur Verfügung gestellt». Wenn diese Stiftung ein Teil des Gewinnes ist, den sie durch ihre Arbeit erzielt haben, so berechtigt das zu dieser Schlussfolgerung: Die Bauern arbeiten. Und noch mehr: ihre wirksam organisierte Arbeit schafft Reichtum. Gestatte mir der Leser, dass ich mich einigermaßen erschüttert fühle. Dort, wo ein Beispiel von Verantwortlichkeit gegeben wird — wer es auch sei, der es gibt, und diesmal sind es Arbeiter der U. G. T. — dort wird es uns immer von neuem erschüttern. Die Spender sind einfache Bauern aus Castuera. Bauern, die als träge verschrien waren, als unfähig, sich zu organisieren, als Streithammel. Es wäre nicht möglich, behaupteten ihre Gegner, mit ihnen irgend etwas Gemeinschaftliches zu unternehmen. Durchsichtige Lügen, durch die die Zuhilfenahme der Guardia Civil im geeigneten Moment gerechtfertigt werden sollte. Diese Bauern sehen sich dem Kriege gegenüber, und der Krieg legt die zu beackernde Erde, die Weiden, die Viehherden in ihre Hände. Was ist zu tun. So wird das Kollektiv geboren. Ein Versuch, der zum Scheitern verurteilt ist. Hat man uns nicht gesagt, dass der Spanier ein eingefleischter Individualist ist? Diese Bauern aus Castuera stiessen sich gewiss aneinander wie eingepferchte Schafe und verlangten schliesslich ihr Korn und ihre Herden zurück. War das so? Nein. Vor uns liegt die Bilanz des landwirtschaftlichen Jahres 1936-37. Es ist ein Papier voller Zahlen und keine Literatur. Mehr Zahlen als Worte. Das Kollektiv verfügt übrigens über 900 Paar Arme und über genügend Land, um diese zu beschäftigen. Das Resultat ist: 1.237.014 Peseten Gewinn, abzüglich der Vorschüsse in Höhe von 419.700 Peseten. An Spenden hat das Kollektiv ausgezahlt: 12.000 Peseten für das Hospital Civil; 25.000 für Flüchtlinge; 50.000 für die Nationale Verteidigung; 50.000 für die Errichtung von Schulen und 10.000 zur Unterstützung

von Witwen von Kriegsfreiwilligen. Der Überschuss dient zur Vermehrung des Kapitals... Das ist, schematisch aufgezählt, das was die Bauern von Castuera geleistet haben.

Ich nehme an, dass die Bauern von Castuera nicht die einzigen sind, die den Wert ihrer Projekte durch Taten bekräftigt haben. Aber ich stütze mich auf dieses bekannte Beispiel, um eine These zu rechtfertigen, die ich stets lei-

denschaftlich verteidigt habe: dass der Krieg durch die Kraftanstrengung aller gewonnen werden wird und nicht nur ausschliesslich durch den Elan und die Leistung unserer Soldaten. Das Beispiel dieses Bauernkollektivs von Castuera ist würdig, ganz besonders hervorgehoben zu werden. Sie arbeiten für den Sieg, mit dem, als ihn allein möglich machen wird: mit zäher Ausdauer.

Zwiespalt in der Marokkozone

Tanger. — Aus Tetuan wird gemeldet, dass der Chef der Regulären Truppen von Alhucemas sein Demissionsgesuch beim Oberkommando eingereicht hat, weil die Eingliederung deutscher Instrukturen in diese Truppenteile verfügt worden ist.

Die Mehrzahl des spanischen Offizierskorps, das sich in Tetuan befindet, unterstützte die Haltung des Kommandanten und erklärte seine offene Feindseligkeit gegenüber den Ausländern, die der Regulären Truppe einverleibt werden sollen.

Diese feindliche Haltung gegen die Eindringlinge beherrscht sowohl die militärischen Kreise, als auch die Kreise der Zivilbevölkerung, in denen das Übergewicht, das die Ausländer auf allen Gebieten gewinnen, mit dem grössten Unwillen aufgenommen wird.

Lloyd George greift die totalitären Regierungen an

Nizza, 2. — Der Expräsident des englischen Ministerrates, Lloyd George, hat die Vertreter der internationalen Presse empfangen und einige Fragen der Journalisten beantwortet, indem er die totalitären Regierungen angriff. «Das zukünftige Schicksal der menschlichen Freiheit für die kommenden Generationen — führte der Ministerpräsident aus — hängt von uns ab. Die grossen Demokratien sind mächtig genug, um diese Freiheit zu verteidigen. In England gibt es keine einzige Partei, die es ablehnen würde, sich im Falle eines Angriffs auf die Seite Frankreichs zu stellen.»

Ein Journalist richtete an Lloyd George die Frage, wie Englands Haltung im Falle eines

Mittelmeerkonfliktes wäre. «Die Möglichkeit — erwiderte Lloyd George — schreckt uns nicht. Hätte der grosse Krieg ein Jahr länger gedauert, also bis 1918, so hätte England seine Kriegsproduktion innerhalb eines Jahres auf 30.000 Flugzeuge erhöhen können». Der Expräsident sagte unter anderem auch: «Die Prahlereien Hitlers und Mussolinis, die sich den Anschein geben, Verteidiger der Kultur gegen den Bolschewismus zu sein, lassen mich völlig kalt». Lloyd George entwickelte seine eigene liberale Theorie, die ebenso weit vom Kommunismus entfernt ist, wie vom Faschismus und sagte: «Mussolini ist ein grosser «bluffeur». Er hat einige Trümper in der Hand; aber die besseren Karten haben die Demokraten.

Die faschistische Presse gesteht endlich die völlige Eroberung Teruels ein

Rom. — Endlich entschliesst sich die faschistische Presse dazu, die Einnahme von Teruel durch die republikanischen Truppen zuzugeben. Alle Zeitungen veröffentlichten die gleichen, nach demselben Schema verfassten Meldungen, die von der Flucht von 150 Soldaten der Phalange und der Guardia Civil aus Teruel unter Führung eines Priesters berichten. Der «Corriere della Sera» zufolge war dieser Priester als Guardia Civil verkleidet. Die «Popolo d'Italia» schreibt, dass er einem «bandolero» gleichgesehen habe. Die Zeitungen sagen einstimmig, dass die Verteidiger von Teruel seit drei Wochen abgeschnitten und ohne Kontakt mit den nationalen Truppen gewesen seien und dementieren damit alle Informationen, die sie noch bis gestern gebracht haben.

Die «Popolo d'Italia» berichtet, die Entkommenen hätten sich mit dem Rufe «Nationale!» bei den Italienischen Legionären präsentiert. «Corriere della Sera» hingegen behauptet, dass dieje-

nigen, denen sie sich präsentiert hätten, nicht Italiener, sondern Mauren gewesen seien.

Das ist Hose wie Jacke. Aus all diesem Gerede geht nur eins mit absoluter Sicherheit hervor: Diese «Nationalen» haben sich durch Augenschein von der gänzlichen Abwesenheit von «Nationalen» in den Reihen der «Nationalen» überzeugen können.

Die italienische Presse beschuldigt Belarmino Tomás und die asturischen Bergarbeiter der Grausamkeit, weil sie die Faschisten in Teruel geschlagen hätten und die «Corriere della Sera» jammert heuchlerisch darüber, dass man gar keine Nachrichten von dem heiligen Manne — dem Bischof — und anderen 600 Männern hätte, die zweifellos von den «Roten» ermordet worden seien, weil sie die Übergabe des Seminars verweigerten.

Trotz aller Literatur müssen die Faschisten eingestehen, dass sie im Laufe von 20 Tagen ihren Lesern eine Lüge nach der anderen vorgesetzt haben.